



Gedenken an einem bedrückenden Ort: In den frühen Morgenstunden des 20. September 1940 wurden 192 jüdische Psychiatrie-Patienten in Haar-Egging in einen Zug gezwängt und in die Tötungsanstalt nach Hartheim in Oberösterreich gebracht. Rabbiner Meir Levinger (rechts) sprach am Sonntag in Erinnerung daran ein Gebet.

FOTOS: (2) CLAUD SCHUNK

„Unfassbar schwere Schuld“

Am 20. September 1940 bringt ein Zug 192 jüdische Psychatriepatienten aus Bayern in eine Anstalt, in der sie ermordet werden. 75 Jahre später wird auf dem Gelände des Klinikums in Haar dieser Opfer des sogenannten Euthanasie-Programms gedacht

VON BERNHARD LOHR

Haar – Rosa Hechinger war verzweifelt. So viele Briefe hatte sie geschrieben. So lange hatte sie schon vergebens darauf gesetzt, dass ein Hilferuf einen ihrer Angehörigen erreichen möge. Am 29. August 1940 wandte sie sich in ihrer Not per Brief direkt an einen ihr sonst freundlich begegnenden Oberarzt. „Endlich kommt mir ein Hoffnungsgedanke, darum schreibe ich Ihnen.“ Die Patientin der psychiatrischen Klinik in der Nußbaumstraße in der Münchner Innenstadt erbat von ihm die sehnlich erhoffte Entlassung. Sie wisse um ihren Zustand, schrieb sie. „Und doch habe ich Seele, Gemüt und Herzensbildung.“

Statt der Entlassung folgte bald die Verlegung nach Haar-Egging und darauf die Ermordung. Sie starb mit 40 Jahren in der Tötungsanstalt Hartheim in Oberösterreich durch Gas, weil sie Jüdin war.

Am Sonntag hat sich zum 75. Mal der Tag geöhrt, an dem die Münchnerin mit 191 anderen Menschen ihres Glaubens von der damaligen Heil- und Pflegeanstalt Haar-Egging per Zug nach Hartheim gebracht wurde. Es war eine Sonderaktion im Zusammenhang mit dem damals bereits laufenden sogenannten Euthanasie-Programm der Nationalsozialisten, bei dem insgesamt 300 000 Menschen unter anderem in speziellen Tötungsanstalten ermordet wurden. Bereits am 18. Januar des Jahres waren die ersten 25 psychisch Patienten von Haar im Zug in den Tod geschickt worden. Bis zum Ende der „Aktion T4“ sollten von Haar mehr als 2700 deportiert werden. Doch der Zug, der am 20. September 1940 dort losfuhr, hatte nicht einfach Kranke an Bord, deren Existenz die Nationalso-

zialisten als nicht lebenswert einstufte. Die Nationalsozialisten hatten in ihrer perversen Logik angeordnet, die Juden unter den Anstaltspatienten eigens zu selektieren. Vom 13. September an kamen sämtliche jüdischen Patienten aus 19 psychiatrischen Einrichtungen Bayerns in der als Sammelstelle deklarierten Anstalt Haar-Egging an. Sie kamen aus Nürnberg, Regensburg oder Lohr am Main und wurden nur wenige Tage später weiter in die Tötungsanstalt gebracht.

Erstmals wurde am Sonntag im Isar-Amper-Klinikum ausdrücklich dieser Opfer gedacht, die, wenngleich sie im Zusammenhang mit der T4-Aktion den Tod fan-

den, ja doch alleine aufgrund ihrer rassischen Zugehörigkeit ermordet wurden. Die mit Psychiatern und Historikern besetzte Arbeitsgruppe „Psychiatrie und Führung“ hat dieses kaum bekannte Kapitel der Judenvernichtung aufgearbeitet. Die Historikerin Sibylle von Tiedemann sagte am Sonntag in Haar vor den etwa 50 Gästen, sie habe mehr als 1300 Krankenakten gesichtet; darunter auch die von Rosa Hechinger, von der zum Glück viele Briefe erhalten blieben. Dank dieser Arbeit konnten am Sonntag von 172 Opfern die Namen öffentlich verlesen werden, darunter Kaufleute, ein Stadtrat aus der Pfalz und auch

ein Bekannter von Thomas Mann. 20 Ermordete sind bis heute unbekannt.

Die stellvertretende Bezirksratspräsidentin Friederike Steinberger sprach von „einer unfassbar schweren Schuld“, die die frühere Anstaltsleitung auf sich genommen habe. Sie bekannte sich zu der besonderen Verantwortung des Bezirks Oberbayern als Träger der Klinik, was die Aufarbeitung dieser Gräueltaten angeht – und die Aufgabe, dafür zu wirken, dass so etwas nicht noch einmal passiert. Jörg Hemmersbach, Geschäftsführer des Klinikums, sagte, der damalige Anstaltsleiter Hermann Pfanmüller habe „willfährig, gnadenlos und vollumfänglich ausgeführt“, was ange-



Die Namen der betroffenen Opfer wurden verlesen.

Forschungsstand

Die historische Bedeutung der systematischen Erfassung, Deportation und Ermordung jüdischer Anstaltspatienten wird erst in jüngster Zeit deutlich. Gerrit Hohendorf, Medizinhistoriker an der TU München, sagt, die Deportation und Ermordung in Tötungsanstalten werde in Fachkreisen mehr und mehr als Vorstufe der erst später einsetzenden systematischen Ermordung von Menschen jüdischen Glaubens in Vernichtungslagern gesehen. Dabei machte Haar-Egging nicht den Anfang. Hohendorf zufolge ging ein erster Zug, der rein mit jüdischen Anstaltspatienten besetzt war, im Juli 1940 von der Anstalt Berlin-Buch nach Brandenburg an der Havel ab, wo es wie in Hartheim ebenfalls eine Tötungsanstalt gab. Bis zu 500 Personen seien dabei auf diese Weise in Brandenburg ermordet worden.

BELO

ordnet worden sei, und Menschen in den Tod geschickt, „weil sie Juden waren“. Die Klinik habe erst sehr spät mit der Aufarbeitung dieses dunklen Kapitels begonne räumte er am Sonntag ein.

Im Jahr 1990 brachten Ärzte und Kliniker personal anlässlich des 50 Jahre zurückliegenden ersten Todestransports in einer Symposion die Verbrechen öffentlich in Sprache. Die Selektion jüdischer Anstaltspatienten war allerdings kein Thema, damals zum Gedenken an die Opfer der sogenannten Euthanasie eine Plastik an der Klinik aufgestellt wurde. Klinik-Geschäftsführer Hemmersbach würdigte in dieser Zusammenhang die Rolle der Gemeinde Haar, die mit der Klinik soeben erst ein Skulptur des Künstlers Werner Mally angekauft hat, mit der im ehemals zum Klinikareal gehörenden Jugendstilpark ein weiterer Erinnerungsort geschaffen werden soll. Damit hole man „die Zeit aus den Schatten des Gedächtnisses“, sagte er.

Am frühen Morgen des 20. September 1940 drängten Ärzte und Pfleger die in die Anstalt Haar versammelten Juden in zwei Waggons, die an der Klinik auf einem heute noch in Resten vorhandenen Gleis abgestellt waren. Es waren Kinder, Jugendliche, Frauen und Männer; darunter viele ältere Menschen. Genau an dem Ort, an dem sie den Zug bestiegen, kamen am Sonntag die Besucher der Gedenkveranstaltung zusammen. Rabbiner Meir Levinger von der israelitischen Kultusgemeinde München stand lange schweigend auf der Wiese nahe der Halle, auf der noch die Schriftzüge „Geleis 1“ und „Geleis 2“ an den Toren zu sehen sind. „Es ist schwer, hier ein Gebet zu sprechen“, sagte er, und hob zu einem Trauerilied in hebräischer Sprache an.